

<http://www.faz.net/-gzg-7h5as>

HERAUSGEGEBEN VON WERNER D'INKA, BERTHOLD KOHLER, GÜNTHER NONNENMACHER, FRANK SCHIRRMACHER, HOLGER STELTZNER

Frankfurter Allgemeine Rhein-Main

Aktuell Rhein-Main

Verein „Zugvögel“

Helfer aus dem Süden

02.09.2013 · Der Verein „Zugvögel“ holt junge Leute aus armen Ländern für einen Freiwilligendienst nach Deutschland. Zwei von ihnen leben derzeit in Mainz und in Hohenstein.

Von EVA OMMERT

Artikel

Es ist ein weiter Weg nach Holzhausen, dem dörflichen Ortsteil von Hohenstein im Untertaunus. Es liegt ruhig zwischen Wiesen und Wäldern, außer den Bewohnern findet wohl selten jemand dorthin.

Nur die gelb-blau-rot gestreifte Flagge am Fenster eines Hauses am Feldrand weist darauf hin, dass zurzeit ein ungewöhnlicher Gast im Dorf lebt. Der junge Mann, dem sie gehört, radelt gerade hinunter in das ein paar Kilometer entfernte Michelbach. Er heißt César Andrés Martínez Zhañay, stammt aus Ecuador und absolviert seit Anfang März einen einjährigen Freiwilligendienst in einem Wohnhaus der Lebenshilfe in Aarbergen-Michelbach.

Cuenca, eine Großstadt im Süden Ecuadors, im Juni des vergangenen Jahres. Am schwarzen Brett der Universität entdeckt Andrés einen Aushang, der ihn neugierig macht. Ein Projekt „Zugvögel“ suche junge Leute für einen



© SICK, CORNELIA

Aus Ecuador: Andrés Martínez (rechts) arbeitet in der Lebenshilfe.

Freiwilligendienst in Deutschland. Sein Interesse ist geweckt, aber große Hoffnungen macht er sich anfangs nicht, und auch seine Mutter ist erst einmal skeptisch, wie er sich erinnert. Andrés weiß von vielen Menschen in seiner Stadt, die im Ausland leben oder versuchen, dorthin zu kommen - auf legale oder auch illegale Weise. Und er weiß von den Gräben, die dadurch in den Familien entstehen. Von schlechten Erfahrungen, die jene machen, die ihr Glück in der Ferne, im „Westen“, suchen - und häufig scheitern. „Für Menschen in einem Land wie Ecuador ist es schwierig herauszukommen.“ Andrés probiert es trotzdem. Ein paar Tage nach dem Auswahlseminar in Quito bekommt er die gute Nachricht: Im Februar geht es nach Deutschland.

„Mama, guck mal, der kommt aus Afrika“

Der Verein, der das ermöglicht, heißt „Zugvögel - interkultureller Süd-Nord-Austausch“. Vor etwa zwei Jahren taten sich ein paar junge Deutsche zusammen, die selbst einen Freiwilligendienst in den sogenannten Entwicklungsländern geleistet hatten. Sie verstehen es als Privileg, ohne größere Probleme in ein fernes Land zu reisen und sich dort zu engagieren. Diese Chance möchten sie jungen Menschen aus diesen Ländern auch ermöglichen. „Ich habe mich gefragt, warum geht das immer nur in die eine Richtung?“, sagt die Mainzer Studentin Lina Riepenhausen, die seit einigen Monaten die Rhein-Main-Gruppe des Vereins unterstützt. 16 Regionalteams in Deutschland gibt es bisher, außer Andrés sind seit Anfang des Jahres drei weitere Freiwillige in der Bundesrepublik. Lina betreut als Mentorin auch den zweiten „Zugvogel“, der für seinen Helferdienst ins Rhein-Main-Gebiet gekommen ist.

Vor der Christuskirche in Mainz wartet der junge Mann auf Lina. Es ist ein warmer Tag, die beiden sind zum Eisessen verabredet. Eine Frau läuft vorbei, sie hält ihre Tochter an der Hand. Die Kleine dreht sich um und ruft „Mama, guck mal, der kommt aus Afrika.“ Der junge Mann grinst. Er kennt solche Situationen, sie stören ihn nicht, wie er sagt. Shaban Masengesho kommt aus Ruanda und arbeitet in der Werkstatt für Behinderte in Mainz-Hechtsheim. Auf dem Gang kommt ihm ein Mitarbeiter entgegen. „Bonjour Monsieur, ça va?“ „Ça va“, antwortet Shaban, sie klatschen sich ab. Er fühlt sich wohl, das merkt man sofort. Auch die Arbeit mit den Behinderten bereitet dem

Sechszwanzigjährigen viel Freude. „Anderen Menschen zu helfen, ist mein Leben.“ In Ruanda engagiert er sich seit Langem für Jugendliche, und das möchte er auch in Zukunft tun.

Manchmal verstehen sie sich nicht

Bevor junge Leute wie Andrés und Shaban nach Deutschland kommen können, gibt es einiges zu erledigen.

Partnerorganisationen im Ausland machen die Freiwilligen ausfindig. Der Verein sucht dann eine Gastfamilie und auch die Einsatzstelle in der Bundesrepublik. Das geschieht in der Regel im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes, der grundsätzlich Menschen aus aller Welt offen steht. Für jeden Freiwilligen plant der Verein ein Budget von etwa 4000 Euro ein, davon werden unter anderem Flüge, Sprachkurse und Visa bezahlt. Die Ausgaben finanziert der Verein bisher über Spenden. Ein Visum zu bekommen ist aber nicht immer leicht. Bei Andrés hat es von Anfang an Schwierigkeiten gegeben, und noch immer bekommt er nur befristete Aufenthaltsgenehmigungen. Auch die Suche nach der Einsatzstelle ist nicht einfach, wie Lina berichtet. Die Leiter vieler Einrichtungen sind zurückhaltend und haben Bedenken wegen mangelnder Deutschkenntnisse.

Im Wohnhaus der Lebenshilfe in Michelbach macht Andrés gerade Tee. Heute hat es einen Wasserrohrbruch in der Behindertenwerkstatt gegeben, die Bewohner sind früher zurückgekommen, alle sind ein bisschen aufgeregt. Ein Mann möchte etwas von ihm wissen, doch Andrés versteht ihn nicht. „Keine Ahnung, was er mir sagen will“, sagt er und schaut ein wenig hilflos. Der Bewohner versucht es noch einmal, Andrés schüttelt den Kopf. Manchmal sei es schwierig mit der Verständigung, sagt Andrés. „Sie haben so viel zu erzählen, so viele Geschichten.“ Dass sie ihm entgehen, macht ihn traurig. Aber er verbessere sich ständig, sagt Harald Klitzing, der Leiter der Gruppe. Anfangs haben sie auf Englisch kommuniziert, Klitzing hat dann übersetzt. Das war etwas Neues im Haus, und mancher Bewohner hat mit bis dahin unbekanntem Englischkenntnissen überrascht. Mittlerweile läuft fast alles auf Deutsch, Klitzing spricht langsam und deutlich mit Andrés, das klappt.

Ihm gefallen Ruhe und Abgeschiedenheit

Alles, was Andrés und Shaban über das Gastland und seine Geschichte wussten, hatten sie in der Schule gelernt. Das Vorurteil, dass die Deutschen kalt und verschlossen sind, können sie nicht bestätigen. Andrés ist im Gegenteil begeistert von der Freundlichkeit der Menschen, die er trifft.

Aber die beiden stoßen auch auf Klischees über ihre Länder und Kulturen. Shaban glaubt daher, dass „die Leute hier auch von mir lernen können“. Er wird häufig gefragt, wie es „in Afrika“ ist. Dann weist er darauf hin, wie verschieden die Länder sind, und dass er nur über seine Heimat berichten kann. Auch bestimmt aus seiner Sicht die Armut das Leben nicht so stark, wie es in den westlichen Medien erscheint. Andrés wurde auf einer Party von einem Deutschen gefragt, „warum bist du nicht fröhlich und tanzt, du bist doch Lateinamerikaner?“

Tatsächlich ist Andrés aber ein eher ruhiger Typ. Obwohl er den regelmäßigen Kontakt zu Gleichaltrigen manchmal vermisst, gefallen ihm Ruhe und Abgeschiedenheit im Hintertaunus, wie er sagt. Ihm bleibt viel Zeit zum Grübeln und Philosophieren. Er macht sich Gedanken über das, was um ihn herum geschieht - und was er daran ändern könnte. Wegen der wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den Staaten der Welt, so glaubt er, dächten viele Menschen, dass Hilfe immer nur aus den reichen Ländern kommen könne. Seinen Einsatz in Deutschland sieht er als kleinen Beitrag dazu, diese Sichtweise zu ändern.

Quelle: F.A.Z.

Hier können Sie die Rechte an diesem Artikel erwerben

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2013
Alle Rechte vorbehalten.